Am 11. November erinnern wir an Martin von Tours: Er begegnet einem frierenden Bettler, hält an, nimmt sein Schwert und teilt seinen Mantel. Eine Geste tiefer Mitmenschlichkeit, die unsere Kultur bis heute bestimmt. Bei der Geschichte mit dem – wie immer – namenlosen Bettler schauen wir oft auf den Mantel. Doch das Problem liegt viel tiefer: Kein Mensch gehört auf die Straße. Schon gar nicht bei Kälte. Auch Christus kommt auf die Welt „ohne Raum in der Herberge". In Martins Traum identifiziert er sich mit dem Bettler: *„Was ihr einem dieser meiner geringsten Geschwister getan habt, das habt ihr mir getan."* (Mt 25, 40) Das, so die Bibel, ist der Maßstab des Weltgerichts.

Angesichts der eklatanten Wohnungsnot von vielen Menschen bekommt das Martinsfest aktuell eine besondere Brisanz. Rund 50.000 Menschen sind in Deutschland obdachlos, leben auf der Straße. Über 500.000 Menschen haben keine eigene Wohnung. Und für immer mehr ist Wohnen kaum noch bezahlbar, vor allem in den Städten. Die Wohnungskrise ist längst zur Gesellschaftskrise geworden. Sie betrifft Familien, Studierende, Senior/innen – und gefährdet unsere Demokratie. Sie bedroht das Gefühl von Sicherheit, Gleichheit und sozialem Zusammenhalt. Doch bezahlbares, sicheres und zugängliches Wohnen ist ein Menschenrecht – verankert im „UN-Sozialpakt" (1966, Art. 11,1) wie in der Europäischen Sozialcharta (1961, rev. 1996, Art. 31).

Es ist keine Lösung, obdachlose Menschen aus Stadtteilen zu verdrängen – so wie zuletzt in Düsseldorf mit dem Bettel-Verbot geschehen. Not geht nicht weg, nur wenn wir sie nicht mehr wahrnehmen. Wir müssen „Armut bekämpfen, aber nicht die Armen", so dazu das Motto der Straßenzeitung fiftyfifty. Martin von Tours steht genau dafür: für Hinsehen, Mitfühlen, Handeln. Was wir dringend brauchen, sind mehr Ansätze wie sozialer Wohnungsbau, Genossenschaftswohnungen oder Wohnungsgemeinnützigkeit. Dass bezahlbares Wohnen für alle möglich ist, gehört zur sozialen Verantwortung des Staates – und von uns als Gesellschaft.

Armut bedeutet eben nicht nur materiellen Mangel („keinen Mantel"). Sie bedeutet auch, nicht wirklich gesehen zu werden und nicht dazuzugehören (wie der namenlose Bettler auf dem Weg). Deshalb brauchen wir Orte, an denen echte Begegnung möglich ist – wie Martin sie vorgelebt hat. Wir brauchen öffentliche Räume, an denen alle willkommen sind – Menschen mit und ohne Obdach. An denen man nichts kaufen, leisten oder sein muss, um da zu sein. Wir brauchen Wohnviertel, in denen Menschen mit verschiedenen Einkommen zusammenleben. Wir brauchen bezahlbare Wohnungen für Junge, Alte und Familien, mitten in unseren Städten.

Das ist für uns als Christ/innen eine Frage unseres Glaubens. Jesus wendet sich denen zu, die von anderen übersehen, ausgegrenzt oder an den Rand gedrängt werden. Am Ende wird er selbst einer von ihnen – draußen am Kreuz vor den Mauern der Stadt. Davon hat Martin von Tours sich leiten lassen. Er sieht den Bettler am Weg nicht als Störung seiner Reise, sondern als Nächsten. Als Menschen mit Würde. Als Ebenbild Gottes. Und behandelt ihn so.

Gebe Gott, dass wir uns daran immer wieder erinnern, nicht nur am 11. November.